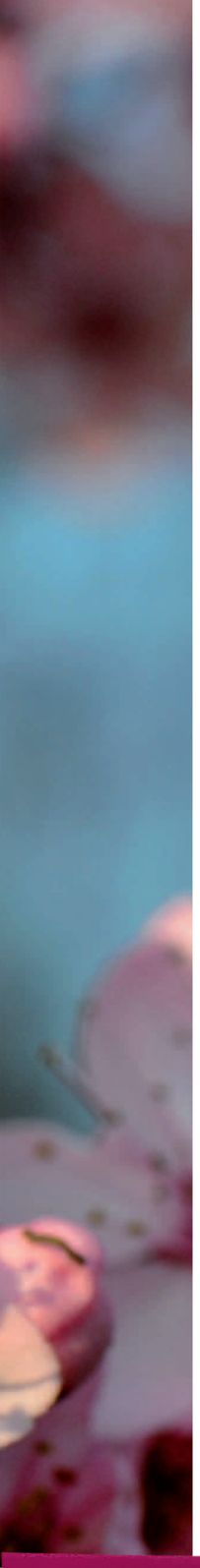
Frühling 2016 · Ausgabe 11

LebensZeiten

Ein Magazin über das Unvermeidliche und für das Leben danach

Zwischen Schwelgen und Entdecken

Wie sich das Leben nach dem Tod des Partners verändern kann



Gedicht

Was, frage ich, bleibt, wenn ich gegangen bin
aus dem Raum der Zeit in die Ewigkeit.

Was?

Ein paar Ideen, Gedanken, die nur ich gedacht habe?

Oder doch nur der Duft meines Parfums
und eine zaghafte Erinnerung an einen Schatten?

Bleibt ein Eindruck oder eine Delle?

Bleiben Tränen in den Augen derer, die ich liebte?
Bleibt bedrückende Stille oder ein Fest zu meinen Ehren?

Bleiben Spuren in der Welt von den Dingen, die ich schuf,
bleibt das Wesentliche erhalten irgendwo im Sein?

Bleiben wir miteinander verbunden und
kannst du dennoch spüren, wie das Leben dich ruft?

Wird unser gemeinsames Altes dir Mut geben für das Neue,
das vor dir liegt?

Wirst du froh sein, mich gekannt zu haben?

Was, frage ich, bleibt, wenn ich gegangen bin
aus dem Raum der Zeit in die Ewigkeit.

Was?

Inhalt

Zwischen Schwelgen und Entdecken
Ein Bericht über das, was sich verändert hat *12*

Lebensgeschichten
Tüftlen, Segeln, Rock 'n' Roll: Horst Veyl *12*
Immer auf Achse: Wolfgang Gröner *14*

Kunst und Historisches
Die Poesie des Sammelns: Erik Sturm *4*
In guter Gesellschaft: der Waldfriedhof *29*

Recht und Finanzen
Das Totenfürsorgerecht *27*

Vorsorge
Was kostet eine Bestattungsvorsorge? *26*

Buchbesprechung
Die Kostbarkeit des Augenblicks 8

Bestattungskultur
Wenn Musik die Seele berührt *25*

In eigener Sache *31*

Veranstaltungen & Tipps
Trauergruppen und Begleitung *28*
Kulturveranstaltungen für Trauernde *30*

Aus fernen Ländern
Keiner stirbt allein: Bestattungskultur in Eritrea *6*

Gedicht
Was bleibt? *2*

Impressum *32*

Bildquellenangaben *24*

LebensZeiten erscheint vierteljährlich. Mit LebensZeiten wollen wir die Angst vor dem Tod und vor Trauer nehmen und uns für einen offenen Umgang mit diesen Themen einsetzen. LebensZeiten soll helfen, sich auf das Unvermeidliche vorzubereiten, und Mut machen für das Leben danach. Hier erzählen wir die Geschichten der Menschen, die uns in unserer Arbeit als Bestatter begegnen.

Kunst

Die Poesie des Sammelns

In dieser Serie stellen wir Künstler aus der Region vor.
Diesmal: Erik Sturm

Wenn der Künstler Erik Sturm durch eine Stadt spaziert, hat er nicht nur Augen für die großen künstlerischen Werke dieser Stadt. Sondern auch für das, was in der Umgebung so alles auf dem Boden liegt. Eine Schraube, ein Stück Schnur, roter Draht oder Plastikteile.
Die Kunst am Bau fotografiert er – den Gegenstand nimmt er mit. Dann setzt er die beiden auf einem Bild in Relation und kommentiert damit Ästhetik und Dimensionen. „Miniatur Skulptur“ nennt er diese Sammlung.

Erik Sturm ist Beobachter. Kommentator. Sammler. Offenbarer. Ihn faszinieren Lebensräume und Baustellen, Industrieprodukte und Massenmedien.

Eines seiner gewichtigsten Werke war es, eine fünf Tonnen schwere Litfaßsäule zu zerlegen. Sie stammte aus seinem Geburtsjahr 1982, war seither ungezählte Male beklebt worden. Durch eine von ihm selbst entwickelte Technik konnte er Schicht für Schicht wieder lösen und erhielt so einzelne Seiten, machte deren Inhalte wieder sichtbar. Wie ein Blick zurück, eine Reise durch die Zeit: „Selbstportrait“ nannte Erik Sturm dieses Werk.

Quasi nach dem Motto „You are what you eat“ hat er für die Lange Nacht der Museen einen Sarg gestaltet, der im Abschiedshaus des Bestattungshauses Haller gezeigt wurde. Erik Sturm hat den Sarg beklebt mit Lebensmittelverpackungen, deren Inhalt er im vergangenen Jahr zu sich genommen hatte. Diese Arbeit hat seine eigene Einstellung zu Lebensmitteln verändert, sagt er. An der Langen Nacht hat sie zudem eifrigen Austausch ausgelöst.

Für Erik Sturm entsteht nichts spontan. Jahrelang durchdenkt er ein Projekt, sammelt und erwägt Variationen. Er versucht, komplexe oder verborgene Zusammenhänge zu durchdringen und sichtbar zu machen. Er stellt offene Fragen in den Raum, um die Sinne der Betrachter zu fordern. Wie ein Poet reduziert er Komplexes auf das Wesentliche und freut sich an einer puristischen Ästhetik.

So wie bei der Farb-Tube „Neckartorschwarz“. Aus Feinstaub, den er zuvor am Neckartor eingesammelt hatte, jener dicht befahrenen Verkehrskreuzung im Stuttgarter Osten, hat er schwarze Farbe gewonnen. Damit hat er monochrome Bilder gemalt. Für dieses Werk erhielt er den Förderpreis der evangelischen Landeskirche in Württemberg. Der Preis war im Blick auf das Lutherjahr 2017 unter dem Titel „re-form“ ausgeschrieben.

Erik Sturm hat Bildhauerei an der Kunstakademie studiert, ist 34 Jahre alt und lebt in Stuttgart-Bad Cannstatt.

Derzeit bereitet Erik Sturm sich auf seine Ausstellung vor, die Mitte des Jahres im Hospitalhof zu sehen sein wird:

Zeit Stadt Wert. Werke von Erik Sturm im Hospitalhof. Geöffnet zwischen Fr., 3. Juni 2016 und Fr., 29. Juli 2016.

In dieser Serie stellen wir die Bestattungskultur von Menschen vor, die aus anderen Kulturkreisen kommen und hier leben.

Elsa erzählt über den Umgang mit dem Tod in ihrem Heimatland Eritrea.

Elsa Abraham Bernard ist 35 Jahre alt und lebt mit ihrem Mann und ihren beiden Kindern in Stuttgart · Frauenkopf.

Keiner stirbt allein

Elsa Abraham Bernard kommt aus Eritrea. Vor zehn Jahren verließ sie ihr Heimatland, um mit ihrem amerikanischen Ehemann nach Tampa, Florida zu ziehen. Seit einem Jahr leben die beiden in Deutschland.

Eritrea liegt nördlich von Athiopien, am Roten Meer.

Beerdigungen in Eritrea sind groß. 300 bis 1000 Gäste sind vollkommen normal, erzählt Elsa.

Meist ist der Wunsch, dass die Beerdigung möglichst bald stattfindet. In Eritrea glaubt man: Der Geist des Toten findet keine Ruhe, bis der Leichnam beigesetzt ist. Als noch wichtiger gilt es allerdings, dass auch alle kommen, die irgendwie mit dem Toten in Verbindung standen. Von jeder Familie muss mindestens ein Familienmitglied präsent sein, das diese Familie repräsentiert.

In vielen Familien wird eigens jemand auserkoren, dessen Aufgabe es ist, regelmäßig Beerdigungen zu besuchen und die Familie dort zu vertreten. Meist sind es der Vater oder die Mutter, oder beide, oder auch das älteste ihrer Kinder. Die Aufgabe, auf Beerdigungen zu gehen, ist mit vielen Mühen verbunden. Denn die Beerdigungen sind meist in jenem Dorf, in dem der Verstorbene einst auf die Welt gekommen ist. Also muss die gesamte Trauergesellschaft dorthin reisen. Die Idee ist: Der Tote soll nach Hause kommen und in jener Erde bestattet werden, von der er genommen wurde. Die meisten Gäste kommen in schlichter, weißer Kleidung. Als Kleidung für die direkten Angehörigen ist Schwarzes vorgesehen.

Der Tote wird nackt in ein drei Meter langes, weißes Leinentuch gewickelt und in einen Sarg gelegt. Das Einkleiden, den Transport zur Kirche und zum Friedhof übernehmen die Familie und Nachbarn. Es gibt Leichenwagen, die man dafür mieten kann.

Beerdigungen sind sehr wichtig. Die Priester sind farbenfroh gekleidet. In der Kirche wird gesungen, am Grab wird viel und laut geweint. Rund die Hälfte der Eritreer sind christlich (orthodox, katholisch oder lutherisch). Die andere Hälfte der Bevölkerung ist moslemisch.

In der Stadt hat jede Religion ihren eigenen Friedhof. Auf dem Land werden die Toten oft in der Nähe des Hauses ihrer Familie bestattet. Kinder sind bei Beerdigungen in Eritrea nicht erlaubt. Sie dürfen keine Toten sehen, weil ihre Seelen so empfindlich sind.

Kaffeezeremonie mit Weihrauch.

Wenn der Sarg in die Erde gelassen worden ist, kann es vorkommen, dass spontan noch einige Gedichte vorgetragen werden. Dabei wird das Leben des Verstorbenen in Reimen nacherzählt. Eine Kunst, die aber langsam ausstirbt, erklärt Elsa.

Vor dem Haus der Familie wird ein großes Zelt aufgebaut, in dem alle essen und schlafen. Die direkte Familie selbst muss in dieser Zeit nichts tun. Jeder aus der Nachbarschaft bringt Essen, jeder bringt Gäste bei sich unter. Die Trauernden sind nie allein. Auch Sterbende werden nicht allein gelassen. Allein zu sterben wäre eine Schande.

Viele der Gäste bleiben zwölf Tage lang. Am zwölften Tag wird eine Kuh oder ein Geißbock geschlachtet. Nach 40 Tagen kommt die erweiterte Familie noch einmal zusammen. Die erweiterte Familie – das bedeutet meist 80 bis 100 Angehörige.

Auch in der Zeit danach lässt man die Trauernden nicht alleine. Täglich kommen Besucher, Familie, Nachbarn, Freunde. Sie bringen Essen und feiern die Kaffeezeremonie mit Weihrauch.

Traditionelle Kaffeekanne.

Wenn in Eritrea ein Kind stirbt, wird weniger getrauert als über Erwachsene – denn dem Kind ist viel erspart geblieben, sagt man. Es kommt direkt in den Himmel und muss die Härte des Lebens und die Versuchungen nicht ertragen. Menschen, die mitten im Leben sterben, werden am intensivsten betrauert. Sie haben ihre Enkel noch nicht aufwachsen sehen und ihre Lebensaufgabe nicht erfüllen können.

Auf das Grab kommen meist ein Kreuz, eine Steinplatte und ein paar einfache Pflanzen. Blumen sind an Trauerfeiern nicht üblich. Es würde wehtun, so etwas Schönes zu sehen.

Witwen tragen in der Trauerzeit Schwarz und haben ihre Haare auf eine bestimmte Art geflochten. Makeup und aufwändigere Frisuren sind in dieser Phase tabu. Nach einem Jahr feiern die älteren Frauen der Familie gemeinsam mit der Witwe, dass das Trauerjahr vorbei ist. Danach darf die Frau wieder helle Kleidung tragen und ihre Haare aufwändiger herrichten.

Die Farbe Schwarz ist ganz für Trauernde reserviert. Meist kleiden sich die Eritreer in Weiß und hellen Farben.

Oben: Alter Panzerfriedhof.

Mitte: Gottesdienst in orthodoxer Kirche.

Unten: Markt in Asmara, der Hauptstadt Eriteas.

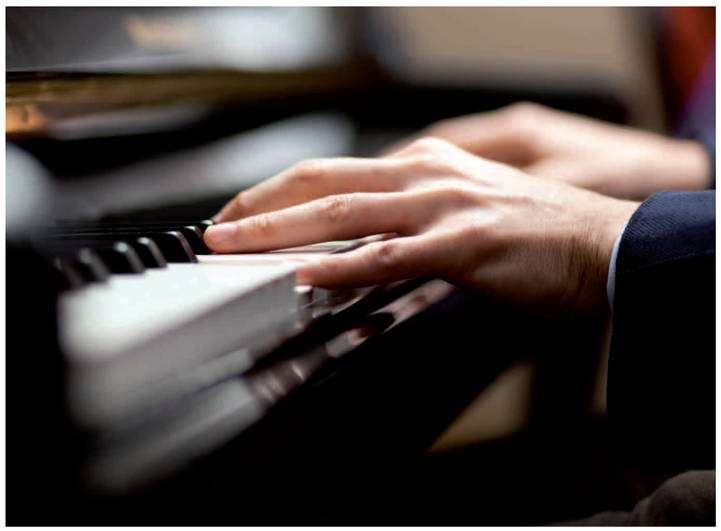
Das Leben in Eritrea ist schwer. Es hat die niedrigste Pressefreiheit der Welt (noch hinter Nordkorea), und nur ganz alte Menschen sowie Kinder können legal das Land verlassen.
International umstritten ist der Wehrdienst, der willkürlich verlängert werden kann und viele junge Menschen auf Jahre von Arbeit und Bildungsmöglichkeiten fernhält.

Wenn Musik die Seele berührt

Gelegentlich veröffentlichen Medien eine Hitparade jener Musik, die an Trauerfeiern gespielt wird. Auf den vordersten Plätzen findet man da oft dieselben Titel. Klassiker sind „Time to Say Goodbye“ von Andrea Bocelli und Sarah Brightman, „My Way“ von Frank Sinatra und „Candle in the Wind“ von Elton John. Als deutsche Titel werden Herbert Grönemeyers „Der Weg“ genannt oder auch „Geboren um zu leben“ von Unheilig.

Auch bei den kirchlichen Feiern sind manche Stücke besonders häufig. Dazu gehören „Von guten Mächten wunderbar geborgen“, das „Ave Maria“, „So nimm denn meine Hände“ und „Großer Gott, wir loben dich“ mit der Orgel, berichtet Gerhard Sauer, der in Stuttgart für Orgeln auf den Friedhöfen zuständig ist. Klassische Instrumentalmusik wie das „Largo“ von Georg Friedrich Händel und die „Air“ von Johann Sebastian Bach tauchen bei Feiern immer wieder auf.

Bei näherem Hinschauen zeigt sich, dass die Wahl der Musik viel zu tun hat mit dem Pfarrer, dem Trauerredner oder dem Bestatter. Und nicht zuletzt mit der Region. So wird im Raum Köln gerne Trude Herrs „Niemals geht man so ganz“ gespielt. Auch Andreas Gabaliers österreichisches „Amoi seg' ma uns wieder“ erfreut sich im Rheinland großer Beliebtheit. All das sind Stücke, die inhaltlich mehr oder weniger zu einem Abschied passen. Selbst wenn sie nicht ausdrücklich für Trauerfeiern geschrieben worden sind, so haben sie sich als „passend“ etabliert.



Nicht selten werden „My Way" oder „Time to Say Goodbye" auf der Orgel gespielt.

Ungewöhnliche Musikstücke zu wählen erfordert viel Mut.

Anders ist es mit Musikstücken, die individuell an einen Verstorbenen erinnern sollen. Die seine Lieblingsmusik waren oder eine besondere Zeit in seinem Leben begleiteten.

Wie an der Trauerfeier von Roland Wolz, 64 Jahre alt. Zu Beginn der Feier wurde „My Way“ auf der Orgel gespielt, am Ende eine Version von „Somewhere over the rainbow“ von Israel Kamakawiwo'ole. Es waren die Stücke dazwischen, die es besonders in sich hatten: Erika Wolz hatte zusammen mit ihren Kindern zwei Lieder von Buddy Holly ausgewählt: „Rave on“ und „Peggy Sue“. Dann kam Elvis Presley mit „Always on my Mind”. Am Grab spielten Freunde noch etwas fetzigen New-Orleans-Jazz. Mutig, würde manch einer sagen.

Roland Wolz war ein leidenschaftlicher Musikliebhaber. Seine Enkel borgen sich auch heute noch CDs aus der Musiksammlung des Verstorbenen. Wie geht es Erika Wolz mit dieser Musikwahl an der Feier? Wie ging es ihr an der Trauerfeier damit, diese wenig besinnlichen Töne zu hören? Wie später, im Nachhinein? „Wunderbar“, sagt sie. An der Feier hat sie nur vor sich gesehen, wie sie und ihr Mann zu dieser Musik getanzt haben. Das hat wunderbare Erinnerungen hervorgerufen. „Diese Musik hat zu meinem Mann, hat zu unserem Leben gehört.“ Auch heute noch, wenn sie Buddy Holly im Radio hört oder manchmal ganz bewusst die Musik einlegt, erinnert sie sich. Und sie erinnert sich gern. An die gemeinsame Zeit und an die Trauerfeier, die so stimmig war.

Während Siegried Bührles Lebenspartner im Sterben lag, saß die ganze Zeit ein Vogel auf dem Fenstersims. Ein Vogel, der erst wegflog, als Siegfried tot war.

Im Beratungsgespräch mit der Bestatterin Patricia Bäuerle sprechen Siegried Bührle und sie über die Musikauswahl für die Trauerfeier. Die Bestatterin spielt verschiedene Musikstücke vor, darunter „Großer Schwarzer Vogel“ von Ludwig Hirsch. Das ist es, weiß Siegried Bührle sofort.

An der Feier wird das Lied gespielt. Die Reaktionen waren positiv, bis auf eine einzige. Aber Siegried Bührle ist das egal. In ihr geschieht etwas anderes, etwas größeres. Sie kann endlich weinen. Das konnte sie zuvor nicht. Es tut gut. In der Zeit nach der Trauerfeier spielt sie das Lied für sich, wieder und wieder. Das Lied mit seinen konkreten Bezugspunkten zum Leben und Sterben ihres Partners hilft ihr, mit sich selbst in Verbindung zu kommen. Es hilft ihr, ihrem Schmerz einen Raum und einen Rahmen zu geben.

Für Martins Eltern war diese Musikwahl etwas merkwürdig. Es ist nicht die Musik ihrer Generation. Es ist nicht Musik, die man normalerweise an Trauerfeiern hört. Aber als sie darauf angesprochen werden, sagen sie: „Das war die Musik unseres Sohnes. Das war sein Leben.“

Aber als die Feier beginnt, beginnt auch sie, sich zu entspannen. Sie erlaubt den Erinnerungen, Raum in ihr einzunehmen, das gemeinsame Glück zu schätzen. Als das Hochzeitslied kommt, liegen Petra und ihre Tochter sich in den Armen, weinen und … lächeln wehmütig.

Ein Freund spielt Petras und Martins Hochzeitslied auf der Gitarre an Martins Trauerfeier.

Auch Petra Gienger-Heerling entscheidet sich für Musik, die Bedeutung in ihrer Beziehung zu ihrem Mann hat. Zusammen mit Freunden wählt sie die Musik für die Feier aus, dir zu ihrem Mann passt. Musik war schon immer etwas, das sie tief mit Martin verband. Martin war ein großer Fan der Chemical Brothers. Big Beat. Musik, bei der man die Bässe im Bauch spüren sollte. Musik, die laut gehört werden muss. Diese Musik wird an der Feier gespielt. Nicht ganz so laut, wie die wahren Fans es gerne gehabt hätten!

Petra kannte ihren Mann lange, hatte ihn aber erst wenige Monate vor seinem Tod geheiratet. Für die Hochzeit komponierte ein guter Freund ein besonderes Lied. Ein Lied, das ihre gemeinsame Geschichte erzählt, ein Lied voller Humor. Ihr ganz eigenes Hochzeitslied.

Die Hochzeit hatte im kleinen Kreis stattgefunden, da Martin schon schwer krank war. Nur wenige haben es gehört. Am Tag der Trauerfeier ist Petra nervös, will kaum mit jemandem sprechen. Vor der Feier hat sie Angst, vor diesem Lied auch. Petra ist tief berührt. So viel Gutes haben sie miteinander erlebt!

Im Nachhinein ist für sie der Gedanke wunderschön, dass so auch die anderen irgendwie an ihrer Hochzeit teilhaben konnten. Sie würde sich genau so wieder entscheiden. Die Trauerfeier ist kaum ein paar Wochen her. Noch kann Petra Gienger-Heerling weder die Chemical Brothers noch das Hochzeitslied hören. Zu nah. Zu früh, sagt sie. Aber sie kann sich gut vorstellen, dass sie diese Musik irgendwann einmal brauchen wird.

Lebenswege

Zwischen Schwelgen und Entdecken

Wie sich das Leben nach dem Tod des Partners verändern kann

Mit der Frage „Wie hat Ihr Leben sich verändert?" sind wir an zwei Menschen herangetreten, die in den letzten beiden Jahren ihren Partner verloren haben: Brunhilde Bross-Burkhardt und Alexander Krutz.

Hier erzählen beide, wie sich ihr Leben in den letzten Jahren gewandelt hat.

Lebenswege

Für Alexander Krutz, 55, hat sich vieles verändert in den letzten Jahren. Seit Mai 2014 ist er verwitwet.

Mit seine Frau Verena zusammen lebte er in Ostfildern in jener Wohnung, in der er heute noch wohnt.

Er stammt aus Bayern, sie kam aus Westfalen, wo auch Verenas Asche beigesetzt wurde. Verena war pharmazeutisch-technische Assistentin, Alexander ist Kundenbetreuer in einem Software-Unternehmen.

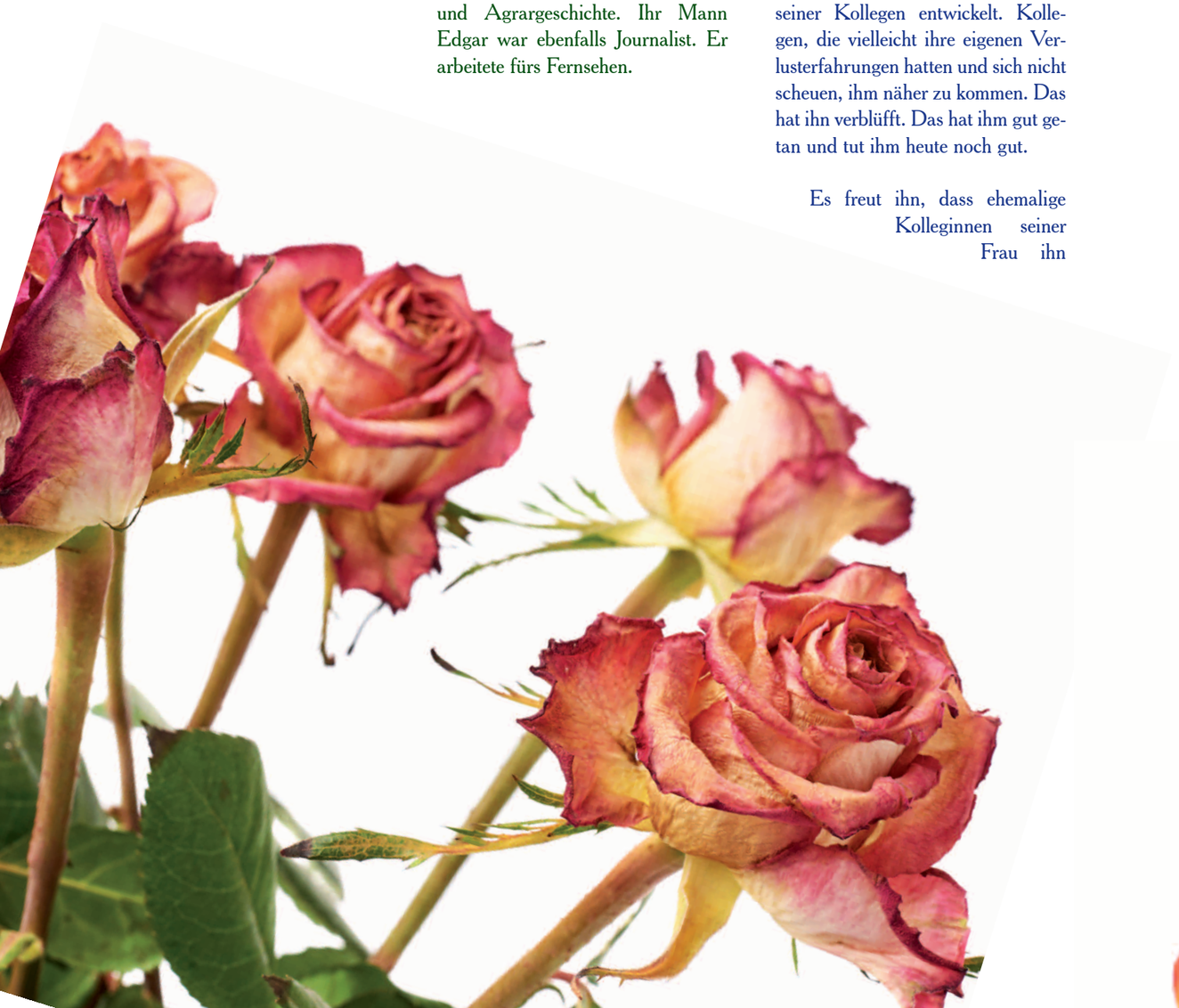
Auch Brunhilde Bross-Burkhardt, 60, ist seit Oktober 2014 verwitwet. Im Frühling 2013 wurde ihr Mann Edgar oft schwach, hatte Schmerzen. Im Juli kam die Diagnose: Lungenkarzinom. Edgar Burkhardt starb am 5. Oktober 2014 in Berlin und wurde in Stuttgart-Heslach begraben.

Brunhilde Bross-Burkhardt hat Agrarwissenschaften studiert, ist freie Journalistin, schreibt über Themen wie Landnutzung, Gartenkunst- und Agrargeschichte. Ihr Mann Edgar war ebenfalls Journalist. Er arbeitete fürs Fernsehen.

Aleander Krutz spürt, wie Beziehungen sich verändern. Manche Freunde verabschieden sich. Schon als Verena krank war, hatten einige Probleme, die Situation auszuhalten. Sie zogen sich zurück, meldeten sich einfach nicht mehr. Fühlten sich überfordert. Mieden den Kontakt.

Andere sind plötzlich da. Alte Freundschaften leben wieder auf, werden wieder entdeckt. Es überrascht Alexander Krutz, wie besonders sich die Beziehung zu einigen seiner Kollegen entwickelt. Kollegen, die vielleicht ihre eigenen Verlusterfahrungen hatten und sich nicht scheuen, ihm näher zu kommen. Das hat ihn verblüfft. Das hat ihm gut getan und tut ihm heute noch gut.

Es freut ihn, dass ehemalige Kolleginnen seiner Frau ihn nicht vergessen, mal kommt eine E-Mail von der ehemaligen Chefin zu Verenas Geburtstag, mal eine SMS, sogar eine Einladung zu einem Ehemaligen-Treffen hat er bekommen.



Die Beziehung zu seinem besten Freund und dessen Frau hat sich intensiviert. Sie sehen sich öfter. Er ist öfter eingeladen. Lädt öfter ein und backt einen Kuchen. Mit ihnen kann er über seine Gefühle reden, muss aber nicht.

Sonntags geht er oft zum Mittagessen in ein Restaurant. Manchmal zum Italiener vor Ort, manchmal ganz woanders. Er mag die Abwechslung. Er geht öfter weg als früher, kommt leichter mit Menschen ins Gespräch in den Cafés und Restaurants. Lange zu kochen und dann alleine zu essen ist irgendwie doof.

An Geburtstagen und Feiertagen flüchtet er an vertraute Orte oder geht zu Freunden. Das zurückliegende Weihnachten hat er mit seiner Mutter verbracht.

Manchmal zieht sie seine Sakkos an, als wärmende Hülle.

Auch für Brunhilde Bross-Burkhardt haben sich Beziehungen verändert. Sie schätzt die Verbindung zu einem älteren Ehepaar, die lange schon da war, aber nun viel intensiver wird. Es gibt gute Freunde in der Nachbarschaft, ein paar Häuser weiter. Da geht sie öfters hin, fühlt sich verstanden und aufgefangen. Ihr Sicherheitsnetz. Aber eigentlich ist sie ganz gerne allein. Sie kann gut mit sich selbst. Sie liest, oft Rilke, Rückert, Hesse. Sie schreibt Tagebuch, spielt Klavier, ist viel draußen in der Natur und streift durch die Wälder.

Abends spielt sie öfters Klavier, alleine. Brahms, Rachmaninow, Stücke, die sie kennt. Danach schreibt sie in ihr Tagebuch. Schreibt und schreibt. Es tut ihr gut. Monatelang, es ist (wie) ein Ritual. Eine Zeit, die ihr gehört, die heilig ist. Reinigend.

Vor allem abends und nachts schwelgt sie in ihren Erinnerungen. Es fühlt sich an, als ob Edgar ganz nahe wäre. Sie wünscht sich, von ihm zu träumen. Wenn sie es tut, ist sie ganz erfüllt von der Begegnung und dem tiefen Gefühl der Nähe.

Manchmal zieht sie seine Tweed-Sakkos an, als wärmende Hülle. Liest die Rede von seiner Trauerfeier.

Die beiden lebten eine innige Zweisamkeit, brauchten nicht viele andere Menschen, um sich in der Welt wohl zu fühlen. Die intellektuelle Auseinandersetzung miteinander war wichtig. Diese Ansprache fehlt ihr. Wie seine Fröhlichkeit, seine Einfälle.

Gleichzeitig, weiß sie, ist noch ganz viel von ihren gemeinsamen Gesprächen in ihr. Dinge von ihm, die sie in ihrer Arbeit als Journalistin noch in die Welt bringen kann. Soviel Kluges. Das versteht sie fast als Auftrag.

Sie hat das Gefühl, dass sie viele Eigenschaften ihres Mannes übernommen hat. Ist intolerant geworden, wo er immer intolerant war. Das amüsiert sie. Sie entdeckt ihn in sich selbst. Auch da wieder ein Stück Nähe.

Als ihr Mann noch gesund war, pflanzte sie für ihn eine Rose namens Stuttgardia im Garten. Diese Blume ist auf ihre ganz eigene Art und Weise ein Zeichen der Verbindung zu ihm und zu ihrer gemeinsamen Vergangenheit.

Alexander Krutz kann ganz gut alleine verreisen. Er traut sich an Urlaubsorte, an denen er mit Verena war. Was anderen unglaublich mutig erscheint, findet er schön. Alles dort ist so voller guter Erinnerungen. Es rührt ihn, aber er stellt sich dem. Sagt, es gehört halt dazu. Schöner wär's aber, wenn sie jetzt da wäre.

Alles ist so voll guter Erinnerungen.

Verena und er sind viel miteinander verreist. Oft nach Griechenland, aber auch kleinere Ausflüge zu naheliegenden Städten. Immer mit einem Blick aufs Kulturelle, besonders aufs Altertum. Dieses gemeinsame Interesse ist geblieben.

Die Verbindung zwischen Alexander Krutz und Verenas Schwester war schon immer gut. Die Grabpflege machen sie selbst, sprechen sich ab, welche Blumen Verena gefallen würden. An Verenas Geburtstag und an ihrem Todestag fährt er hin, fünf Stunden dauert die Zugreise nach Westfalen. Dort besucht er das Grab, besucht die Schwester. Diese Verbundenheit tut ihm gut. Er traut sich an den Schmerz heran, das hilft, ihn zu verarbeiten.

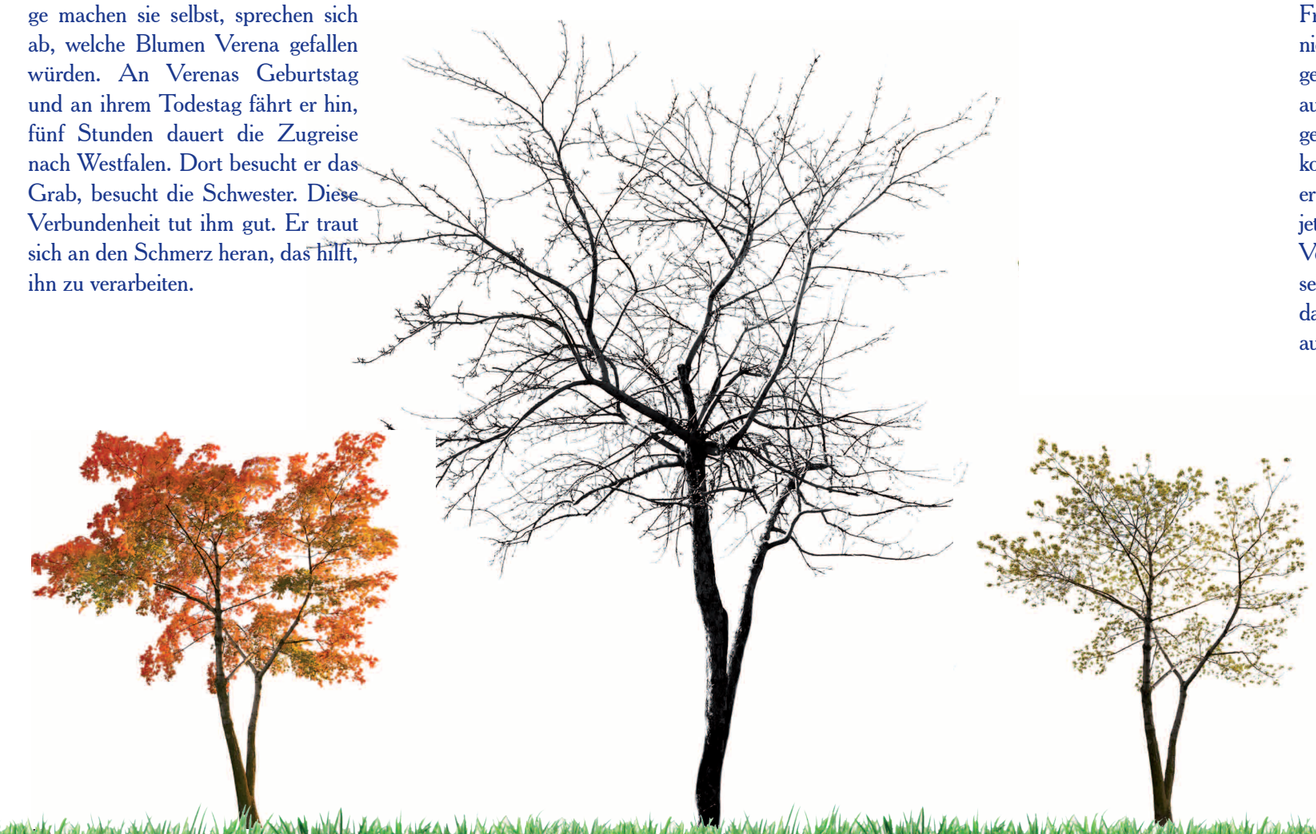
In der Wohnung ist vieles gleich geblieben. Das Wohnzimmer, die Küche, alles ist so, wie Verena es eingerichtet hatte. Es hat ihm ja auch gefallen. Nur das Schlafzimmer tauscht er mit dem Büro. Nach Verenas Tod konnte er lange nicht schlafen. Am Anfang bezog er auch immer ihre Bettengarnitur frisch, wenn er seine wechselte. Der Umzug ins andere Zimmer macht das Bett irgendwie mehr zu seinem eigenen.

Ein Jahr nach Verenas Tod wagt er sich an Verenas Kleiderschrank. Gibt alle ihre Kleidung ihrer Schwester. Die freut sich. Es verbindet sie mit Verena.

Brunhilde Bross-Burkhardt arbeitet viel. In der ersten Zeit hat sie Schuldgefühle, weil sie so viel arbeiten musste in jener Zeit, als ihr Mann krank war. Auch in den Tagen nach Edgars Tod ist unglaublich viel los.

Jetzt macht ihr ihre Arbeit viel Freude und erfüllt sie. Es öffnen sich neue Türen. Sie begegnet neuen Herausforderungen und Verantwortungen.

In ihrem gemeinsamen Leben hat sie manchmal zurückgesteckt, sich nach ihrem Mann gerichtet. Seine Arbeit war die wichtigere. Jetzt ist ihr das Eigene wieder wichtiger geworden und hat mehr Raum bekommen. Sie kann sich entfalten, neue Verbindungen knüpfen. Sie ist beruflich viel unterwegs.



Auch Alexander Krutz findet Halt in seiner Arbeit. Die Tatsache, dass er jeden Tag dort sein muss, dass sie seinem Alltag eine Struktur gibt, hilft ihm ungemein. Die Arbeit ist ein Grund, um aufzustehen. Sie bedeutet für ihn, eine sinnvolle Aufgabe haben.

Seine Arbeit lenkt ihn auch ab, gibt ihm ein wenig Luft zum Durchatmen. Er arbeitet gerne. Vielleicht auch länger als früher. Daheim wartet ja niemand.

Der Haushalt ist an sich ist kein Problem. Er kann kochen und backen. Aber ihn verfolgen Kleinigkeiten, meist auf dem Weg zur Arbeit. Gedanken wie: Ist das Bügeleisen aus? Brennt die Herdplatte noch? Ist das Fenster zu? Früher ging er immer vor Verena aus dem Haus. Da hat er sich nicht mit solchen Fragen belastet. Früher hat er sich nie Gedanken darüber gemacht, wie das Hemd aus dem Wäschekorb gebügelt in den Schrank kommt. Heute weiß er es. Er fühlt sich jetzt mehr in der Verantwortung für sein Leben. Und das ist irgendwie auch gut.

Auch für Brunhilde Bross-Burkhardt sind neue Aufgaben dazu gekommen. Früher hat ihr Mann sich um das Auto gekümmert und sie sich um das Haus. Jetzt muss sie alles selbst machen: zur Werkstatt, zum TÜV. Auch bei jedem Streit selbst gerade stehen, Konflikte austragen. Das Unternehmen ihres Mannes abwickeln, sich in neue komplexe rechtliche Themen einarbeiten. Sie tut dies ungern, sie hat es verflucht, aber es stärkt sie auch.

Brunhilde Bross-Burkhardt fühlt Edgar eigentlich immer bei sich, aber die Verbindung ändert sich doch allmählich, wird offener, freier, auch für Edgar.

Durch ihren Mann wird ihr Verständnis der Welt sinnerfüllter. Er war immer der Spirituellere. Und wusste um eine Welt hinter der hiesigen. Heute fühlt sie sich selbst tief verbunden mit einer höheren Kraft und mit der Welt.

Alexanders Blick auf das Leben und auf die Menschen hat sich verändert. Er ist sensibler geworden. Neugieriger. Andere Menschen sind wichtiger und auch interessanter geworden. Er ist aufmerksamer geworden, offener für andere Menschen, er nimmt deren Stimmungen viel deutlicher wahr.

Wo früher nur Raum für Verena war, ist jetzt Platz für andere. Während Verena da war, haben sie beide niemand anderen gebraucht und waren sich selbst genug.

Zeit miteinander zu verbringen
ist das wichtigste, hat er gelernt.
Zeit, die weg ist, ist weg. Sie ist
unwiederbringlich. Er wünscht
sich, er hätte das schon gewusst,
als Verena noch da war.

Er nimmt wahr, wie zerbrechlich das Leben sein kann. Wie kostbar es ist. Und wie wichtig es ist, den Augenblick zu genießen. Früher war das Ziel wichtiger als der Weg. Heute genießt er den Weg an sich. Ganz konkret. Das Laufen zum Restaurant wird zum Spaziergang mit seinem eigenen Wert.

Er ist gelassener geworden, weniger impulsiv. Regt sich nicht mehr über so viel Unwichtiges auf. Es braucht eine Weile, bis er sich wieder traut, sich zu freuen. Am Anfang hatte er ein schlechtes Gewissen. Er geht öfter ins Theater als früher, und dort sieht er sich auch mal ernste Stücke an. Daran hätte Verena nicht so viel Freude gehabt. Und er geht mehr auf Jazz-Konzerte: Das ist Musik, mit der sie nicht so viel anfangen konnte. Sonst macht er vieles von dem, was sie gemeinsam gemacht haben – nun allein.

Angst vor dem Leben hat Brunhilde Bross-Burkhardt keine mehr, auch die Angst vor dem Tod und vor dem eigenen Sterben ist weg. In 15 Jahren möchte sie auf jeden Fall noch arbeiten. Freut sich jetzt schon auf die Reife, die sie bis dahin gewonnen haben wird, und darauf, noch mehr von der Welt zu erfassen und aufzunehmen.

Eine neue Beziehung kann sie sich nicht vorstellen. Sie will ihre Erinnerungen ungestört leben.

Auch Alexander Krutz ist nicht offen für eine neue Frau. Das wäre eine ganz andere Beziehung. So weit ist er noch lange nicht. Im Wohnzimmer hat er eine kleine Ecke eingerichtet mit Verenas Bild, dort stehen immer frische Blumen. Wenn er die Blumen wechselt, spricht er mit ihr.

Vieles ist anders. Aber das Leben fühlt sich wieder an, als wäre es in der richtigen Spur. Die Zukunft erschreckt ihn nicht.

In der unten stehenden Grafik sehen wir zwei Felder: Ein Wiederherstellungsfeld, in dem es vor allem darum geht, das Leben zu normalisieren, und ein verlustorientiertes Feld, in dem es darum geht, Nähe zu dem Verstorbenen zu erfahren.

Häufig erleben wir, dass wir zwischen den beiden Feldern wechseln, dass es Momente gibt, in denen wir ganz im Schmerz versunken, und dann wieder hoffnungsvoll sind, dass wir voller Tränen sind, dann wieder lachen können.

Wie oft wir zwischen den Feldern wechseln und wie lange wir jeweils in einem Feld bleiben, ist von Mensch zu Mensch unterschiedlich. Manche bleiben länger in einem Feld und wechseln dann langsam und andere haben das Gefühle sie „fallen“ mehrmals am Tag von einem Feld in das andere.

Quelle: Ströbe & Ströbe

Im Laufe der Zeit leben die Meisten mehr im „wiederherstellungsorienterten“ Feld, mit kurzen „Besuchen“ auf der anderen Seite. Beide Felder haben ihre Berechtigung und helfen den Verlust in das Leben zu integrieren.

Tüfteln, Segeln, Rock ‘n‘ Roll und viel, viel Arbeit

Horst Veyl

Horst Veyl konnte einen ganz schön fordern. Man musste denken, bevor man losredete. Die Dinge wollten überlegt sein. Einfach ahnungslos zu reden, das ging gar nicht.

Horst Veyl war ein Realist. Er hatte einen Blick dafür, ob und wie die Dinge funktionieren würden. Halbwissen konnte er nicht ausstehen. Halbe Sachen auch nicht. Da war er intolerant.

Mit Horst Veyl zusammen zu arbeiten, das war eine Freude. Konstruktiv ging es zu. Zupackend, durchdacht. Auf Augenhöhe. Arbeit selbst war ihm ein Vergnügen. Er war ein Käpsele und Tüftler. Nach dem Ingenieurs-Studium in Esslingen arbeitete er in der Schweiz und in ganz Europa. Aber so richtig glücklich war er als Angestellter nicht. Er musste unabhängig sein. Selbst frei entscheiden können. In der Selbstständigkeit fand er den Raum, sich zu entfalten, und auch unternehmerischen Erfolg. Er arbeitete für sein Leben gern und auch noch bis ins hohe Alter hinein. Mit 83 dachte er zwar noch nicht ans Aufhören, aber zumindest daran, so langsam runterzufahren. Gegen Ende des Jahres wollte er nur noch solche Aufträge annehmen, die ihn interessierten.

Über 30 Jahre war er mit seiner Frau Ilse verheiratet. Gemeinsam lebten und arbeiteten die beiden in Ostfildern. Mit Skifahren, Segeln, Reisen, Rock ‘n‘ Roll tanzen – und all das noch bis kurz vor seinem Tod.

Horst Veyl starb 2015.

Nur Gartenarbeit war nichts für ihn. Am liebsten hätte er alles zubetoniert, damit man nicht mehr mähen muss. Als Vater war er eine mustergültige Wand. Eine, gegen die man laufen konnte und die nicht umfiel. Eine, an der man sich reiben konnte. Und eine Wand, die einen aufhielt und auffing, wenn man Mist gebaut hatte. In den kleinen Dingen war er genau, in den großen loyal und großzügig. Als Opa wurde er sanfter, weicher. Las vor, spielte, freute sich einfach. Nur beim Windeln-Wechseln scheiterte er kläglich.

Gemeinschaft bedeutete Horst Veyl viel. Er brauchte seine Freiheiten, aber er war kein Einzelgänger. Zugehörigkeit war ihm wichtig. An Geselligkeit hatte er seine Freude: an seinem Stammtisch, im Segelklub am Bodensee, an alten Freundschaften.

Horst Veyl war geradeheraus. Diplomatie war nichts, wofür er berühmt werden würde. Er hatte Ecken und Kanten, hatte deutlich mehr von einem eckiges Etwas als von einem runden Nichts. Er war mit all seinem Wesen, seinem Sein in dieser Welt präsent. Lebendig. Agil. Greifbar.

Die letzten Tage seines Lebens waren besonders. Sie waren dicht und zunächst gefüllt von Ungewissheit, von Hoffnung, Furcht und Nähe. Und am Ende von einem Wissen, dass es nicht mehr weitergehen würde. Horst Veyl starb im Alter von 83 Jahren. Er wurde auf dem Friedhof in Ostfildern-Kemnat begraben.

Immer auf Achse

Wolfgang Gröner

Wolfgang Gröner war gerne unterwegs. Wochenlang konnte er durch Thailand reisen, Bangkok dabei ebenso genießen wie den abgelegenen Norden des Landes. Er lebte mal ein Vierteljahr auf einem Hausboot in San Francisco, fuhr drei Monate lang mit einem alten VW-Bus durch Afghanistan – mit der Aufschrift „Frankfurter Würstchen“. Jedes Jahr versuchte er zwei, drei Monate auf Reisen zu sein. Er liebte das große Abenteuer und fiel dabei immer auf die Füße.

Wolfgang war Elektriker von Beruf. Am Anfang arbeitete er für ein paar Jahre bei IBM, aber seine berufliche Heimat hat er im Staatstheater gefunden. 35 Jahre war er dort und mochte nicht nur seine Arbeit, sondern auch das kreative Drumherum. Ihm war nicht nur das Kreative wichtig, sondern auch die Gemeinschaft, wie sie damals war. Es war ganz seine Welt: mit den Balletttänzern auf Gastspielreisen irgendwo auf der Welt unterwegs zu sein, Städte zu erkunden, Menschen zu begegnen.

Er war einer, der immer schnell mit anderen Menschen in Kontakt kam. War neugierig auf deren Leben und interessierte sich für deren Welt. Wenn er in einen Raum kam, ging das Licht an. Wolfgang hatte ein großes Herz für Kinder, konnte ganz unbefangen Spaß mit ihnen haben und sich auf ihre Welt einlassen. Er war selbst noch ein großes Kind, konnte rumkaspern wie kaum ein Erwachsener.

Was er nicht konnte, war, mit Papier umzugehen. Alles, was irgendwie nach Verwaltung roch, war ihm unangenehm. Kehrwoche konnte er auch nicht. Vereine waren ebenfalls nicht seins. Eng in ein System gezwängt zu sein, das funktionierte für ihn nicht.

Dafür liebte er Autos, die etwas Besonderes an sich hatten: einen pinkfarbenen Cadillac. Einen 2 CV. Stilvolle, leicht verrückte Oldtimer eben.

Sportlich war er. Hat gerne Tennis gespielt, ist gerne Ski gefahren, ebenso Wasserski und Motorboot. Und er ist gerne Rad gefahren, auch mal von Passau bis nach Wien. Und weil‘s so schön war, fuhr er dieselbe Strecke mit Inlineskatern nochmal. Mit Wolfgang gab es immer was zu lachen. Er wusste einfach, wie man es sich in diesem Leben gut gehen lassen konnte: Nachbarn zum Essen einladen, in geselliger Runde ein gutes Glas Wein trinken oder mit Freunden Fußball schauen, wobei er stets unbeirrt den FC Bayern unterstützt hat.

Immer gerne unter Menschen.

Wolfgang Gröner mit seinem Cadillac auf den Fildern.

Wolfgang war einfallsreich, spontan und ein Weltmeister im Improvisieren. Als ihm in New York mal das Geld ausging, besorgte er sich Bettlaken und legte diese auf einen besonders kreativ gestalteten Gully. Den Gully-Deckel hatte er zuvor mit Farbe bestrichen. Sooft die Ampel rot war, ließ er Autos drüber fahren und verkaufte die Laken mit den Farbabdrücken danach als Kunst.

Er hatte eine Fähigkeit, die Welt immer wieder aus einem anderen Blickwinkel zu sehen. Das Mögliche zu sehen hinter dem, was offenkundig ist. Und sogar das Mögliche, das auf der Autobahn in einem Auto neben ihm herfährt. Denn genau dort, auf der Autobahn, hat er seine Frau kennengelernt. Beide waren in ihren Autos auf dem Weg nach Hamburg.

Ganz hartnäckig hat er mit ihr geflirtet, von Auto zu Auto, von Spur zu Spur, bis sie schließlich klein beigab und anhielt. Daraus wurde eine Beziehung, die sein Leben lang halten sollte. Gemeinsam haben die beiden ihr Leben gut gelebt. Sind viel gereist, haben gefeiert, hatten Gäste. Sie haben die Vielfalt des Lebens genossen.

Und dann kam eine schwere Zeit. Wolfgang hatte einen Tumor im Gesicht. Es stand nicht gut. Wolfgang wusste bald, dass er sterben würde. Mit seiner Frau Evelyn besprach er alles, sogar das Detail, dass er sich in seinem Urnengrab keine Blumen wünschte. Er mochte den Gedanken nicht, dass diese dann so neben ihm verwelken.

In den letzten Wochen seines Lebens hatte jeder Besuch seine eigene, besondere Bedeutung. Er freute sich über jeden, der noch mal zu ihm kam. Kleine Gesten wie das Bewegen einer Hand oder ein langer Blick sagten alles.

Am 19. Juni 2015 hat sich Wolfgang Gröner im Alter von 63 Jahren auf das letzte große Abenteuer eingelassen, das das Leben für uns bereithält. Den Tod.

Buchbesprechung

Die Kostbarkeit des Augenblicks

Was der Tod für das Leben lehrt

Ein Buch von Margrit Irgang,

besprochen von Ulrika Bohnet

„Was wir im Leben getan haben, formt uns zu dem, der wir sind, wenn wir sterben. Und alles, wirklich alles, zählt.“ Sogyal Rinpoche

„Im Tiefsten sind wir alle Menschen auf der Schwelle“ – dieser Satz, den ich am Anfang vom Margrit Irgangs Buch las, traf und betraf mich. Ich hatte das Büchlein von einer Freundin empfohlen bekommen, die ich durch die Bestattung ihres Mann kennengelernt hatte: Sie war auf den schmalen Band gestoßen, als sie sich in dieses neue Leben ohne den geliebten Partner hinein tastete, in eine neue Epoche, in der es so Vieles neu zu bestimmen und zu erproben gilt. Auch ich begab mich auf die Gedankenpfade von Margrit Irgang zu Tod und Leben und deren enge Verknüpfung:

„Alles hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit.“ Durch unterschiedliche Schriftbilder verdeutlicht, setzt sich Margrit Irgangs Buch aus zwei Ebenen zusammen: Zum einen schildert sie, wie Welt zusammenbricht, als ihr einziger, spät entdeckter Halbbruder in den USA an einem unheilbaren Leberkarzinom erkrankt. Der Tod schickt eine Botschaft mitten ins Leben, und die Autorin erzählt vom Verlauf der Krankheit, von ihrem Umgang damit, den sich dadurch verändernden transatlantischen Beziehungen bis hin zum ausbleibenden Happy End, nämlich dem Sterben ihres Bruders. Zum anderen verbindet sie diese Erfahrung vom Einbruch des Todes mitten in Pläne und Zukunftsideen mit Reflexionen darüber, welche Möglichkeiten in dieser plötzlichen Auflösung des gewohnten Lebens liegen. Dabei mäandern ihre Gedanken um Motive und Orte, die unterschiedlichste Blickwinkel auf das schwere, im Alltag oft gemiedene Thema Tod ermöglichen.

Sie schenkt den letzten Worten zum Tode verurteilter texanischer Häftlinge Gehör. Sie nimmt den Leser mit in eine anthroposophische Lebensgemeinschaft mit behinderten Kindern, zu Möchtegern-Schamanen auf die Schwäbische Alb, zur Teezeremonie, in die fünf Betrachtungen des Buddhismus, hinauf in die Schweizer Bergwelt und in andere Weltreligionen. Margrit Irgang wagt Reisen in ihre eigene Vergangenheit, zu ihren Erinnerungen und Ängsten. Und ich folge ihr dabei gern, da sie dies klug tut und in klarer, einfacher Sprache, schonungslos gegen sich selber und als Simultanübersetzerin von Gefühlen, die wir alle kennen oder schon erlebt haben.

„Wenn dein Bogen zerbrochen ist – schieße!“ Immer wieder begegnet Margrit Irgang dem Schmerz: als Meister, als Weg, als Erinnerung mitten im Leben. Dabei schlägt sie einen weiten Bogen: von der Erfahrung ihrer tiefen Hilflosigkeit bis hin zu der Chance, die in dieser Krise liegt; in dem Erkennen, dem Nicht-Wissen zu vertrauen, manchmal auch nur von einem Atemzug zum nächsten. „Leben ist die andere Art des Todes.“ Für die Autorin bedeutet dies, sich während des Sterbeprozesses ihres Bruders zurückzubesinnen aufs Leben und die kleinen, großen Möglichkeiten, die für jeden von uns in diesem Leben liegen. „Wir dürfen keine Zeit verlieren, den Menschen zu sagen, dass wir sie lieben“, gehört dazu.

Nie kommen die Texte drängend daher, sondern sie ruhen in der schmerzlichen Erkenntnis, dass alles seine Zeit braucht und dass auch jeder diese Zeit hat – immer wieder und selbst in den schwierigsten Situationen. „Wenn alles zusammenbricht, wenn sich das Leben auf einen Punkt zusammenzieht, einen überwältigenden schmerzhaften Punkt, wird alles auf einmal ganz einfach.“ So steigt sie dann auch ins Flugzeug, um ihren Bruder noch einmal zu sehen. Sie erlebt seinen Tod und die Trauerfeier in den USA, Amazing Grace und die Stille danach, die unheilbar ist und sie doch weiter führt auf dem Weg ihres eigenen Daseins. „Vielleicht ist die Angst vor dem Tod im Grunde die Angst davor, sterben zu müssen, ohne unsere ganz eigene Farbe gefunden zu haben.“ Margrit Irgang ermutigt uns in ihrem tiefen Buch, diese vielfarbige Reise zu wagen – kein bloßes „Memento mori“, sondern eine Erinnerung an die Schönheit und Kostbarkeit des Lebens in jedem Augenblick – in dem alles, wirklich alles zählt.

Ulrika Bohnet betreut seit zwei Jahren Angehörige im Hause Haller.

Kreuz Verlag, Freiburg 2015 · ISBN-13: 978-3451613036 · 19,99 Euro

Welche Kosten kommen auf mich zu bei einer Bestattungsvorsorge?

In dieser Rubrik bespricht Julia Fuchs unterschiedliche Aspekte einer Bestattungsvorsorge.

Wenn Sie sich bei einem Beratungsgespräch rund um das Thema Vorsorge informieren lassen, kostet Sie dieses Gespräch bei den meisten Bestattungsunternehmen nichts. Allerdings ist das nicht gesetzlich geregelt. Deswegen empfehlen wir Ihnen, vorab bereits gezielt nachzufragen, beispielsweise wenn Sie beim Bestatter Ihrer Wahl telefonisch einen Termin vereinbaren. So können Sie noch frei entscheiden, ob Sie das Vorsorgegespräch unter den jeweiligen Bedingungen wünschen oder nicht.

Im Gespräch geht der Bestatter mit Ihnen alle Punkte durch. Sie können selbst bestimmen, wie detailliert dies ablaufen soll, damit es sich für Sie gut anfühlt.

Viele Menschen entscheiden sich dagegen, alle Punkte bis ins Detail festzulegen. Die Vorsorgenden lassen manches bewusst offen, weil sie ihren Hinterbliebenen im Falle des Todes auch einen eigenen Handlungsspielraum einräumen möchten. Das ist natürlich absolut in Ordnung so.

Wichtig ist, dass jene Punkte festgehalten werden, die dem Vorsorgenden selbst am wichtigsten sind. Oft ist das die Frage nach der Bestattungsart, dem Friedhof, der Musik, den gesagten Worten, den Gästen oder auch den Blumen.

Eine Bestattungsvorsorge kann selbstverständlich auch sofort bezahlt werden, um die Erben zu entlasten. Allerdings kann es eine kniffelige Angelegenheit sein, das für die Bestattung bestimmte Geld zu verwahren bis zum Tag des Todes. Manche legen das Geld in einem Sparbuch an, manche geben es direkt dem Bestatter. Als gute Alternative empfehlen wir Ihnen die Deutsche Bestattungsvorsorge Treuhand AG. Dort ist Ihr Geld sicher verwahrt. Erst im Falle Ihres Todes wird es an den Bestatter ausbezahlt, der Ihre Bestattung abwickeln soll.

Wir empfehlen immer, etwa zehn Prozent mehr als den errechneten Betrag auf das Vorsorgekonto einzubezahlen. So schützt man Angehörigen ein Stück weit vor Nachzahlungen in dem Fall, dass es über die Jahre zu Preiserhöhungen kam.

Wichtig ist zu wissen: Erben könnten als Rechtsnachfolger Änderungen an einem solchen Vertrag vornehmen. Wer sich dagegen absichern will, kann eine Bestattungsvorsorgeerklärung hinterlegen. Mehr Informationen dazu gibt es auf der gegenüberliegenden Seite im Beitrag von Rechtsanwalt Steffen Köster.

Julia Fuchs betreut die Niederlassung des Hauses Haller in Leonberg.

Danke, dass Sie so großes Interesse am Thema Vorsorge haben und uns so viele Zuschriften dazu schicken! Wir machen gerne weiter damit, Ihre Bitten zu erfüllen und Ihre Fragen zu beantworten.

Mailen Sie uns Ihre Fragen an
vorsorge@bestattungshaus-haller.de

Das Totenfürsorgerecht: Recht und Verpflichtung

Die Totenfürsorge ist das Recht, für die Beerdigung eines Verstorbenen zu sorgen und insbesondere zu bestimmen, wie und wo der Verstorbene bestattet wird. Dieses Recht steht nicht automatisch den Erben zu. Vielmehr obliegt das Totenfürsorgerecht den nächsten Verwandten, also in erster Linie den Ehegatten, ersatzweise Kindern, erst an dritter Stelle den nächsten Seitenverwandten.

> Wer möchte, kann selbst zu Lebzeiten bestimmen, wer nach seinem Tod das Totenfürsorgerecht erhalten soll.

Wer möchte, kann jedoch selbst zu Lebzeiten bestimmen, wer nach seinem Tod das Totenfürsorgerecht erhalten soll. Dies geschieht im Rahmen einer so genannten Bestattungsvorsorgeerklärung. Gibt es eine solche Erklärung, hat sie grundsätzlich den Vorrang gegenüber der üblichen gesetzlichen Regelung.

Mit einer Vorsorgeerklärung kann man etliche Details für die eigene Bestattung planen und auswählen: die Art der Bestattung (Feuer, Erde, Friedwald oder andere individuelle Wünsche), auch den Sarg, den Blumenschmuck und die Musik bei der Trauerfeier. Damit nimmt man den nächsten Verwandten schwierige Entscheidungen ab, die sie ansonsten in der emotional belastenden Zeit direkt nach dem Todesfall treffen müssten. Wer eine solche Vorsorgeerklärung abgibt, kann außerdem seine eigene Bestattung bereits vorab bezahlen – dann brauchen sich seine Hinterbliebenen auch hierum nicht mehr zu kümmern.

Die gesetzlichen Regelungen rund ums Totenfürsorgerecht definieren auch Pflichten. Beispielsweise jene, die Bestattung zu bezahlen: Sofern die Bestattungskosten nicht vorab beglichen wurden, haben die Totenfürsorgeberechtigten die Pflicht, im ersten Schritt die Kosten der Bestattung zu übernehmen. Zugleich erhalten sie einen Erstattungsanspruch gegenüber den Erben, denn gemäß §1968 BGB haben letztlich die Erben für Bestattungskosten aufzukommen. Die Kosten sollen also nachträglich ausgeglichen werden. Dies gelingt allerdings nicht immer: Ist bei den Erben kein Geld zu holen oder der Nachlass überschuldet, können die Totenfürsorgeberechtigten auch auf ihren Kosten sitzenbleiben.

Es gibt noch einen weiteren Weg, wen jemand zu Lebzeiten die Totenfürsorge wirksam übertragen möchte: Auch eine transmortale (also über den Tod hinaus wirkende) Vorsorgevollmacht kann hier greifen. Dabei sollte man beachten, dass eine solche Vollmacht jederzeit von den Erben widerrufen werden könnte. Deswegen ist es sicherer, eine separate Vorsorgeerklärung aufzusetzen, denn sie wird unwiderruflich erteilt.

Wichtig: Keinesfalls sollte man die Bestattungsvorsorge im Rahmen eines Testaments regeln. Denn das Nachlassgericht eröffnet das Testament frühestens vier bis sechs Wochen nach dem Todesfall. Dort festgehaltene Regelungen würden also für jede Bestattung zu spät kommen.

Steffen Köster, Kanzlei Königstraße, Fachanwalt für Erbrecht

In guter Gesellschaft · Stuttgarts Friedhöfe:

Der Waldfriedhof

„Jungfrau mit Tränenschalen" hinter der Feierhalle.

Ums Jahr 1900 wurde es eng auf den Stuttgarter Friedhöfen. Dem war ein enormes Wachstum der Bevölkerung vorangegangen: Im Jahr 1870 hatte Stuttgart erstmals mehr als 100.000 Einwohner, dreißig Jahre später waren es bereits um die 180.000. Die bestehenden Friedhöfe waren daher an ihren Kapazitätsgrenzen. Das galt auch für jene beiden, die erst im 19. Jahrhundert außerhalb des Stadtgebiets angelegt worden waren, der Fangelsbachfriedhof von 1823 und den 1873 eingeweihten Pragfriedhof. Die Stadtväter mussten erneut Überlegungen anstellen, weitere Friedhöfe außerhalb des Stadtgebiets anzulegen.

Die Stadtverwaltung nahm eine Hangterrasse über dem Nesenbachtal in den Blick, südlich von Stuttgart gelegen: das Mischwaldgelände „Viereichenhau" auf Gemarkung Degerloch. Eine schnelle Lösung war dies jedoch nicht: Dort konnte erst mit der Planung begonnen werden, nachdem Degerloch im Jahre 1908 eingemeindet worden war. Im Oktober 1914 wurde der Waldfriedhof eingeweiht mit der Bestattung des Oberamtmanns Dr. Ernst Hory, der in den ersten Monaten des Ersten Weltkriegs in Frankreich gefallen war.

Bei der Gestaltung des neuen Friedhofs hatten die Planer darauf Wert gelegt, dass sich die Anlage harmonisch in das natürliche Waldgebiet einfügt. Bestehende Waldwege wurden in das Wegesystem des neuen Friedhofs integriert. Die Gräber sollten die Harmonie des Waldes nicht stören – deshalb gibt es auf dem Waldfriedhof keine Grabumrandungen, wie man sie von anderen Friedhöfen kennt. Gräber werden durch Rhododendron-Büsche voneinander abgetrennt, wo dies nötig ist.

Vom Eingangsgebäude aus zieht sich eine Achse über die Rasenfläche bis zu den Ehrenfeldern der zwei Weltkriege hin. Flankiert wird sie heute von zwei Skulpturen, je eine für jeden Weltkrieg. Da der Friedhof erst in der Anfangszeit des Ersten Weltkriegs eingeweiht wurde, erhielt ein Teil des Geländes den Charakter eines Soldatenfriedhofs.

Gräber werden durch Rhododendron-Büsche voneinander abgetrennt.

Ungefähr 1.300 Soldaten wurden in einem einheitlichen Gräberfeld beigesetzt. Ein Ehrenmal für die Gefallenen des Weltkriegs wurde 1923 errichtet, entworfen hat es Paul Bonatz. Auch der Zweite Weltkrieg prägt den Friedhof heute. Unter anderem wurde ein Feld angelegt für zivile Opfer der Bombenangriffe. 1957 erhielten auch die Opfer des Zweiten Weltkriegs ein Mahnmal: die Großplastik „Mutter Heimat" des Bildhauers Fritz von Grävenitz.

Der Friedhof droben im Wald war von Anfang an nicht leicht zu erreichen. Zu Beginn wurde ein Pendelverkehr mit Omnibussen eingerichtet. Doch wann immer eine größere Trauerfeier anstand, erwiesen sich die Kapazitäten der Busse als zu gering. Deshalb wurde schon früh daran gedacht, den Steilhang von Heslach aus durch eine Seilbahn zu überwinden. Die Umsetzung ließ auf sich warten, Krieg und Nachkriegszeit verzögerten das Vorhaben enorm. 1925 war Baubeginn, die Eröffnung der Standseilbahn konnte 1929 gefeiert werden, es war die erste vollautomatische Seilbahn weltweit. Bis heute fahren die beiden luxuriösen Original-Wagen aus Kupfer, Teakholz und Mahagoni. Sie bringen Menschen vom Südheimer Platz zum Waldfriedhof und wieder zurück, dabei 85 Höhenmeter überwindend. Im Volksmund hieß die Seilbahn rasch „Erbschleicher-Express" oder „Lustige-Witwen-Express".

Nach einer Erweiterung im Osten ist der Waldfriedhof heute mit knapp 32 Hektar Fläche der größte Friedhof Stuttgarts.

Beliebt als Ausflugsziel ist der Waldfriedhof wegen seiner einzigartigen Atmosphäre. Bekannt ist er auch dafür, dass dort zahlreiche prominente Persönlichkeiten bestattet sind.

Der „Erbschleicher-Express" von innen.

In dieser Serie stellt die Kunsthistorikerin Claudia Weinschenk Friedhöfe und die Menschen vor, die auf ihnen bestattet wurden.

Trauergruppen und Begleitung

Hospiz St. Martin · Jahnstraße 44-46 · 70597 Stuttgart Tel.: 0711 · 652 90 70 · www.hospiz-st-martin.de
Einzelgespräche und -begleitung, Gesprächsgruppen, Reisen, Wochenenden

Hospiz Stuttgart · Stafflenbergstraße 22 · 70184 Stuttgart Tel.: 0711 · 237 41 50 · www.hospiz-stuttgart.de
Einzelgespräche und -begleitung, Gesprächsgruppen

Hospizgruppe Leinfelden-Echteringen
Barbara Stumpf-Rühle Tel.: 754 17 33 · Gudrun Erchinger Tel.: 756 05 14 · Elfriede Wieland Tel.: 754 13 41

Arbeitskreis Leben · Römerstraße 32 · 70180 Stuttgart Tel.: 0711 · 60 06 20 · www.ak-leben.de
Einzel-, Paar- und Familiengespräche für Menschen, die einen Angehörigen durch Suizid verloren haben

Verwaiste Eltern · Hubertus Busch · Seelsorger im Olgäle · Tel.: 0711 · 278 73 860
Vermittlung, Trauergruppen für Eltern, die ein Kind verloren haben

Hospizdienst Leonberg · Seestraße 84 · 71229 Leonberg
Tel.: 07152 · 335 52 04 · www.hospiz-leonberg.de

Hospizdienst Ostfildern · Café für Trauernde Treffpunkt Ruit · Scharnhauser Straße 14 · 73760 Ostfildern-Ruit
Tel.: 0711 · 341 53 36 oder Tel.: 0711 · 616 099 Gesprächskreis & Gesprächsgruppe für Trauernde

Hospiz Esslingen · Keplerstraße 40 · 73730 Esslingen · Tel.; 0711 · 13 63 20 12 · www.hospiz-esslingen.de
Einzelbegleitung, Trauergruppen (donnerstags), Trauercafé (einmal im Monat, sonntags)

Quellenangaben

Die Quellen der Bilder werden seitenweise angegeben, innerhalb der Seite jeweils von links nach rechts und von oben nach unten.

Umschlag: Fotolia
Seite 3: Lange Photography
Seite 4: Privat, Privat, Lange Photography
Seite 5: Privat
Seite 6: Privat, Fotolia
Seite 7: Wikimedia Commons/Noé Alfaro, Secretlondon
Seite 8: Wikimedia Commons David Stanley
Seite 9: Fotolia
Seite 10: Fotolia
Seite 11: Fotolia
Seite 12 & 13: Fotolia
Seite 14: Fotolia
Seite 16 & 17: Fotolia
Seite 18: Fotolia
Seite 19: Privat
Seite 20: Privat
Seite 21: Privat
Seite 23: Kreuz Verlag, Lange Photography
Seite 24: Fotolia, Privat
Seite 25: Privat, Lange Photography
Seite 26: Wikimedia Commons/Karayaglobal
Seite 27: Fotolia
Seite 29: Josef Albrecht
Seite 30: Lange Photography
Seite 31: Privat

Texte, falls nicht anders angegeben: Andrea Maria Haller

Kulturveranstaltungen für Trauernde

Mit dem Oldtimer-Bus durch Stuttgart:

Historisches, Ungewöhnliches, Witziges.

Die Fahrt dauert ungefähr 1,5 Stunden, danach gibt es einen kleinen Sektempfang mit Gedichten.
Dienstag, 13.9.2016, 17:30 Uhr, Kosten: 20 Euro
Anmeldung erforderlich · Begrenzte Platzzahl

Treffpunkt: Nähe Hauptbahnhof

Eine Woche vor der Veranstaltung erhalten Sie eine Bestätigung mit den Informationen zum Treffpunkt.

Anmeldung zur Oldtimer-Busfahrt

bitte senden an: Bestattungshaus Haller, Obere Weinsteige 23, 70597 Stuttgart
oder per E-Mail an kultur@bestattungshaus-haller.de

Name: _____ Vorname: _____

Straße: _____ Postleitzahl: _____

Ort: _____ Telefon: _____

Ulrika Bohnet betreut die Niederlassung in Stuttgart · Süd.

Nicht nur viel Haar auf dem Kopf

Ulrika Bohnet

Seit zwei Jahren arbeitet die Ethnologin Ulrika Bohnet in der Angehörigenbetreuung beim Bestattungshaus Haller.

In ihren 37 Jahren ist Ulrika Bohnet viel herrumgekommen. Sie ist im Schwarzwald aufgewachsen, hat in Freiburg und Berlin Religions- und Kunstethnologie, Kunstgeschichte und Zentralasienstudien studiert. Sie hat in Sibirien zum Wiederauftauchen von Schamanen geforscht und mit Tübinger Studenten Bestattungsrituale weltweit untersucht. Als Museumspädagogin hat sie im Linden-Museum gearbeitet und organisiert momentan eine Ausstellung in Tiflis, Georgien.

Ulrika muss immer mehrere Projekte gleichzeitig am Laufen haben, ihr Kopf und ihre Hände brauchen viel zu tun.

Gleichzeitig interessiert sie sich aufrichtig für andere Menschen und deren Geschichten. Wenn sie mit Angehörigen im Gespräch ist, zählt nur dieser Moment, zählt nur das Gegenüber.

Im Hause Haller betreut sie Angehörige im Stuttgarter Süden, ist maßgeblich am Kulturprogramm des Hauses und an der Langen Nacht der Museen beteiligt und kann schwäbische Gedichte und Moritatenlieder mit großer Inbrunst vortragen.

In eigener Sache

Gedenkfeier

Voll war die Feierhalle in der Oberen Weinsteige zur jährlichen Gedenkfeier für diejenigen, die im Vorjahr gestorben sind. Als Termin wählen wir gerne einen Tag rund um die Tag- und Nachtgleiche, wenn sich das Leben wieder dem Frühling zuwendet.
Auch wir, die wir vorne standen, die Namen gelesen haben, die Kerzen angezündet haben, die Harfe gespielt haben, waren ergriffen von der Dichte der Gefühle im Raum und der Gelöstheit, mit der Angehörige sich von uns verabschiedet haben.

Oldtimer-Busfahrt

Eigentlich wollten wir 2016 ein Jahr Pause machen: damit das Kulturprogramm frisch bleibt und auch, damit wir als Organisatoren uns die Freude an der Arbeit erhalten können. Aber wir sind schwach geworden und haben für September einen Oldtimer-Bus organisiert, mit dem wir durch die Stadt fahren und uns Stuttgart erklären lassen, wie wir es noch nie gesehen haben. Die Fahrt ist am Dienstag, 13. September. Sie startet um 17:30 Uhr und dauert ungefähr eineinhalb Stunden. Danach gibt es einen kleinen Sektempfang mit Gedichten. Ein Anmelde-Formular ist auf Seite 29.

Eigentlich war die Fahrt schon nach ein paar Tagen ausgebucht, aber wir haben nun einen größeren Bus genommen und haben deswegen noch ein paar wenige Plätze frei.

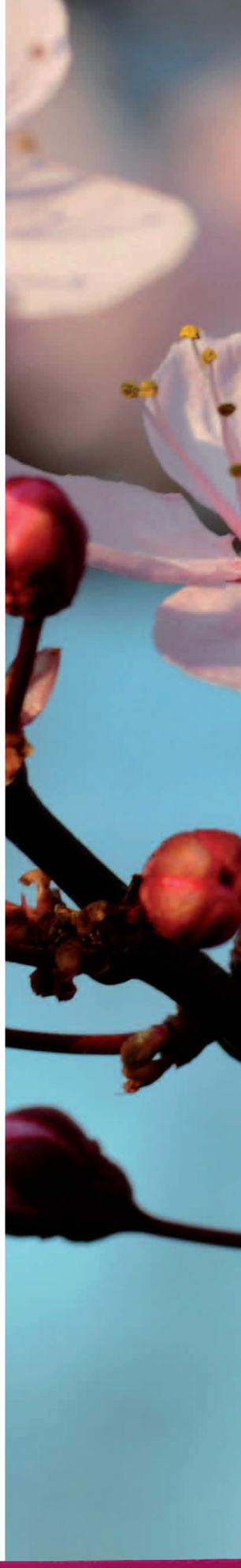
Heiteres

Unser Kollege Andrej Wimmer staunte nicht schlecht, als er am Donnerstag, 7. April, in seine Filiale in Leinfelden-Echterdingen kam: Über seinem Schaufenster war Werbung für das neue Musical „Die Addams Family" angebracht.

Da hilft nur Humor!

LebensZeiten soll helfen, sich auf das Unvermeidliche vorzubereiten, und Mut machen für das Leben danach.

Ein Magazin des Bestattungshauses Haller.



Möchten Sie LebensZeiten regelmäßig erhalten?

Dann senden Sie diesen Coupon an LebensZeiten, Obere Weinsteige 23, 70597 Stuttgart oder kontaktieren Sie uns per E-Mail an info@lebens-zeiten.info.
Wir schicken Ihnen die nächsten Ausgaben von LebensZeiten zwei Jahre lang zu, innerhalb Deutschlands kostenlos.

Vorname: Nachname:

(2016 / 11)

Straße: PLZ & Ort:

(Kunden des Bestattungshauses Haller erhalten LebensZeiten automatisch zwei Jahre lang.)

Impressum

LebensZeiten, Herausgeberin & Redaktion: Andrea Maria Haller, Obere Weinsteige 23, 70597 Stuttgart, Auflage 3.000, www.lebens-zeiten.info · E-Mail: redaktion@lebens-zeiten.info
Lektorat: www.renkenberger.net · LebensZeiten erscheint vierteljährlich.